

Italien zwischen Monarchie und Republik

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1943-1944)**

Heft 12

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-334982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

8. Auf all diesen Gebieten eng zusammenarbeiten mit den fortschrittlichen Kräften auf dem Kontinent, und als Bindeglied zu dienen zwischen ihnen und ähnlichen Kräften in allen Teilen der Welt.

London, Februar 1944.

Italien zwischen Monarchie und Republik

Von * * *

«Und Italien, mein Italien, das Italien, wie ich es gepredigt habe? Das Italien unserer Träume? Italien, das große, das schöne, das gesittete Italien meiner Seele?»

Giuseppe Mazzini.

Während sich mit jedem Tage mehr erweist, daß die «Schlacht um Rom» zugleich die Schlacht um Mittelitalien und möglicherweise auch um Norditalien war, vollziehen sich auf beiden Seiten der Schlachtfrent Entwicklungen, die in mehr oder weniger deutlichen Umrissen bereits das neue Italien erkennen lassen, das sich aus den Trümmern des Weltkrieges erheben wird. Welcher Art wird dieses sein? Wird sich endlich der Traum Mazzinis erfüllen und hätte am Ende der Faschismus nur dazu beigetragen, das Geröll zu beseitigen, das das von seinen besten Geistern ersehnte Italien bisher erstickte, und wäre also Mussolini nur dazu bestimmt gewesen, um Mazzini, sieben Jahrzehnte nach dessen Tod, zum Triumph zu verhelfen?

Vergessen wir nicht: im ganzen vorigen Jahrhundert hat in Europa keine Tat die freiheitlichen Geister so zu entflammen vermocht wie der berühmte «Zug der Tausend» Garibaldi's nach Sizilien. Dieser war das große Freiheitsepos, an dem sich unsere Großväter in ihrer Jugend be rauschten und das auch noch das freiheitliche Sehnen vieler späterer Generationen machtvoll beschwingte, wie überhaupt der Kampf um die nationale Einigung Italiens wie kaum in einem zweiten Lande als ein Kampf um die Freiheit begriffen wurde, weil dieser gegen die reaktionärsten Mächte des damaligen Europas gestritten wurde: die «Heilige Allianz» unter Führung des reaktionären Österreichs der Metternich-Zeit und den mit ihm verschworenen Kirchenstaat Rom. Wo immer im vorigen Jahrhundert Freiheitskämpfe geführt wurden, standen Italiener in den ersten Reihen, weil sie aus ihrem eigenen Kampfe gegen die Mächte der «Heiligen Allianz» auch früher als andere Völker die Erfahrung gewonnen hatten, daß die Freiheit überall erstritten und der Kampf um diese kosmopolitisch und nicht nur in der Enge nationaler Grenzen geführt werden muß.

Namen edelsten Klanges tönen noch heute aus jener Zeit zu uns herüber, und namentlich die Schweiz verdankt diesen Italienern stärkste geistige Impulse. Mehr als einmal hatten italienische Flüchtlinge bei ent-

scheidenden Ereignissen in unserem Lande eine führende Hand. So bei der Revolution James Fazys in Genf, für das ein Italiener – der später in Rom ermordete Pellegrino Rossi – die neue Verfassung entwarf. Doch die weitaus größten Spuren hinterließ Giuseppe Mazzini, der trotz Ausweisungsbeschluß des damaligen Vorortes bald im Kanton Waadt, bald im Kanton Genf und bald auch im Kanton Bern sich aufhaltend, hier die Ideen des «jungen Europa» propagierte, die zu einem wesentlichen Bestandteil des Schweizerischen Grütlivereins wurden und diesem erst den großen Aufschwung aus einem bloßen Bildungsverein zu einem Volksverein gaben. Der «Moralische Volksbund», in dem Albert Galeer, der geistige Vater dieses Vereins, den Grütliern die Aufgaben vorzeichnete, ist nachweisbar aufs stärkste von dem Geiste Mazzinis beeinflusst, und auch der spätere Bundesrat Druet verdankte seine besten geistigen Antriebe vornehmlich Mazzini. So ist es auch zu erklären, daß die verschiedenen, von Mazzini unternommenen Aktionen, um Italien für die Freiheit zu gewinnen, von der Schweiz aus weitestgehende Förderung erhielten, wobei hier nur an die Savoyer Expedition vom Jahre 1833 erinnert sei, die freilich, wie fast alle von Mazzini angezettelten Verschwörungen, ein jämmerliches Fiasko erlitt. Mit der Begünstigung dieser Aktion war allerdings auch die Geduld eines Metternich gegenüber der Schweiz erschöpft. Er drohte ihr mit der Errichtung eines «moralischen Sanitätskordons», und von fast allen auswärtigen Regierungen hatte die Schweiz empörte Proteste einzustecken, wobei sich nur Frankreich und England demonstrativ distanzieren. Damals war es, daß der Zürcher Vorort Mazzinis Ausweisung verfügte, aber wiewohl unmöglich zu verkennen war, welche weitergehende böse Absichten Metternich verfolgte, erklärte der Berner Große Rat mit Stolz in einer mit erdrückender Stimmenmehrheit angenommenen Motion, daß «die Ehre und die Würde der schweizerischen Nation durch eine mit der Unabhängigkeit der Eidgenossenschaft und den von allen zivilisierten Staaten angenommenen Prinzipien der Menschlichkeit so sehr im Widerspruch stehende Maßnahme schwer kompromittiert würden.» Auch noch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts läßt sich eine starke Übereinstimmung der schweizerischen Freiheitsideen mit denjenigen Mazzinis, namentlich hinsichtlich ihrer kosmopolitischen Ausweitung, nachweisen, und erst die erlebten Enttäuschungen, vor allem das schnelle Zurückfluten der revolutionären Wogen rings um die Schweiz, führten bei uns zur Verabschiedung des freiheitlichen Missionsgedankens, der noch die Wiege des Bundesstaates belebend umschwebte.

Doch belassen wir es bei diesen flüchtigen Erinnerungen. Was uns heute bewegt, ist die Frage, ob und wie Italien das ihm jetzt auferlegte Schicksal meistern wird und was die Welt möglicherweise von ihm als Beitrag zur Gestaltung ihrer eigenen Zukunft erwarten darf.

Als eine alles andere überragende Tatsache ist zunächst festzustellen: *zwei Jahrzehnte des Faschismus sind über das Land hinweggegangen, ohne andere Spuren als solche des Leidens zu hinterlassen.* Der Volkscharakter ist durch ihn, so sehr er schon die Kinderseelen zu vergiften suchte und alle Volks- und Hochschulen zu seinen Brutstätten machte, unberührt geblieben. Der «Wald von acht Millionen Bajonetten», den Mussolini in

seinem Übermut gegen England in Bewegung zu setzen drohte, ist nie gesehen worden, weil die Kriegsfanfaren des Duce das eigene Volk womöglich noch mehr erschreckten als diejenigen, denen sie die Zerschmetterung ansagten. Das italienische Volk bewahrte mitten im größten Kriegsgeschrei seine Friedensliebe, und die Predigten des Hasses wurden von ihm stets als eine Beleidigung des italienischen Geistes und Gemütes empfunden. Auch das Versprechen eines Paradieses in Ostafrika vermochte hieran nichts zu ändern. Der Sinn der Jugend, die Mussolini zu diesem Zwecke nach Abessinien verschickte, mochte vielleicht durch die damit in ihren Alltag gebrachte Abwechslung vorübergehend gestört und irregeleitet worden sein, aber die älteren Generationen jubelten ihr bei dem Auszug in den Krieg nirgends zu und begleiteten sie nur mit ihren Tränen.

Vollends die pompösen Drohworte an die Adresse Englands erregten stets und überall nur Kopfschütteln. Das italienische Volk hatte zu allen Zeiten für die Engländer größte Hochachtung. Es wäre falsch, dies nur aus Rücksichten auf den Fremdenverkehr erklären zu wollen. Die Sizilianer haben beispielsweise nie vergessen, daß sie den Engländern ihre erste Verfassung vom Jahre 1812 verdankten, und ebenso ist in ihrer Erinnerung auch wachgeblieben, wie England sich stets als gütiger Schutzgeist gegenüber der Herrschaft der Bourbonen betätigt hatte, und daß nicht zuletzt auch die Landung Garibaldi's auf Sizilien nur darum so glatt vonstatten gehen konnte, weil die von den Bourbonen zum Abfangen der Rothemden ausgesandten Kriegsschiffe von solchen der Engländer in Schach gehalten und am Eingreifen verhindert wurden. Es ist nur die geschichtliche Wahrheit, wenn man feststellt, daß England dem «Zug der Tausend» und damit der nationalen Einigung Italiens Pate gestanden hat, und eben diese Erinnerung verurteilte auch alle Versuche Mussolinis, dieses England plötzlich zu einer Art Erbfeind des Landes umzustempeln, von vornherein zum Scheitern. In dieser Beziehung kannte das italienische Volk die Geschichte Italiens weit besser als der Mann, der von sich aus trompeten ließ, daß er immer recht habe, und auch als die schriftstellerische Leibgarde, die Mussolini um sich sammelte und die sich willig zu jeder Geschichtsklitterei hergab. Wem aber die geschichtlichen Zusammenhänge vielleicht nicht gegenwärtig waren, dem boten die ehemals häufig in italienischen Häfen paradierenden englischen Kriegsschiffe einen denkbar nachhaltigen Anschauungsunterricht, und wenn es schon vorkam, daß die politischen Lenker Italiens gelegentlich über ihren Aspirationen ganz vergaßen, daß Italien eigentlich eine einzige zusammenhängende Küste bildet, die nach allen Seiten offen und demgemäß von See her stets verwundbar ist, so gab sich das italienische Volk stets Rechenschaft darüber, daß eben diese geographische Struktur des Landes Italien ganz von selbst auf ein möglichst enges Zusammengehen mit der größten maritimen Macht Europas, nämlich Großbritannien, verweist, und daß jede andere Politik Land und Volk unwiderruflich in den Abgrund stürzen mußten.

Umgekehrt rief die Annäherung Mussolinis an Hitler im italienischen Volke nur denkbar unheimlichen Gefühlen. Hitler ist für die Italiener stets der Österreicher geblieben und galt schon darum als ein ausgesprochener Repräsentant jener Macht, die Italien den Weg zu seiner nationalen

Einigung am längsten und nachhaltigsten verbaute, auch wenn Österreich jetzt mit demjenigen der Ära Metternichs nur noch den Namen gemein hatte und Hitler nicht in Wien, sondern in Berlin als Machthaber thronte. Mussolini muß anfänglich selber von Ahnungen dieser Art befallen gewesen sein. Weit davon entfernt, den Machtantritt Hitlers zu begrüßen, behandelte er den Führer des deutschen Nationalsozialismus wie einen unlauteren Konkurrenten, und wohl nirgends fand der Mord an Dollfuß eine so scharfe und offene Verurteilung wie in der damaligen faschistischen Presse. Um so mehr mußte die spätere, sich zur persönlichen Freundschaft verdichtende Annäherung Mussolinis an Hitler erstaunen und verwirren, zumal Hitler eines Tages selber in Wien auftauchte und damit alle bösen Ahnungen, die das italienische Volk mit dessen Namen verband, geradezu vor aller Welt bestätigte. Es versteht sich darum auch von selber, daß der deutsch-italienische «Stahlpakt» in Italien niemals populär war und daß man dem Partner und Mussolini in gleichem Maße argwöhnte.

Wem diese Grundhaltung des italienischen Volkes verborgen geblieben war, dem enthüllte sie sich mit dem Kriegseintritt Italiens. Hatte es sich schon in den abessinischen Krieg nur mit Widerwillen stürzen lassen, so verhielt es sich gegenüber dem Krieg an der Seite Deutschlands völlig passiv. Mussolini selber hatte dieser Stimmung Rechnung tragen und den Kriegseintritt immer wieder hinausschieben müssen. Erst der militärische Zusammenbruch Frankreichs, der ihm einen leichten und raschen Sieg zu verheißen schien, ließ den Duce den entscheidenden Schritt wagen. Damit nahm das Verhängnis aber auch seinen Gang. Wie sich bald herausstellte, waren die italienischen Truppen nur mühsam in Marsch zu setzen, und je länger der Krieg sich hinzog, um so mehr versagte das Volk Mussolini die Gefolgschaft. Niemand, der Einblick in die Dinge hatte, konnte daran zweifeln, daß die Engländer und Amerikaner bei ihrer ersten Landung auf italienischem Heimatboden mit demselben Jubel begrüßt werden würden wie seinerzeit etwa der Befreier Garibaldi auf Sizilien, schon weil diese auch die Befreiung vom verhaßten Joch des Faschismus brachte. Dies ist dann auch geschehen. Namentlich beim Einzug der Alliierten in der Hauptstadt Siziliens, Palermo, dessen Bevölkerung selber im Jahre 1848 einige der schönsten Blätter in der Freiheitsgeschichte Italiens geschrieben hat, kannten die den fremden Truppen dargebrachten Ovationen keine Grenzen. Diese Volkskundgebungen entschieden auch das Schicksal Mussolinis. In Rom mußte man erkennen, daß diese zugleich den Charakter eines Plebiszites gegen das faschistische Regime hatten, und daß darum die Beseitigung Mussolinis nicht mehr länger aufgeschoben werden konnte.

Die demütigenden Umstände, unter denen der Sturz des italienischen Diktators erfolgte, sind noch in frischer Erinnerung. Mussolini wurde zum König beordert und beim Verlassen des Schlosses in einem Krankenwagen in die Gefangenschaft abgeführt. All dies geschah sozusagen unter den Augen der deutschen Truppen. Mit dem Verschwinden Mussolinis von der Bildfläche waren auch die Faschistische Partei und deren militärische Formationen augenblicklich erledigt. Nirgends regte sich eine Hand zur Verteidigung Mussolinis. Es kam wohl da und dort zu Schießereien, in

denen sich frühere Faschisten gegen ihre eigene Verhaftung wehrten, aber im großen und ganzen erfolgte die Ablösung Mussolinis durch Badoglio in den gleichen friedlichen Formen, als ob es sich um einen gewöhnlichen Kabinettswechsel handelte. Der von vielen befürchtete Bürgerkrieg blieb aus.

Deutschland verhielt sich zunächst abwartend, obwohl es über den letzten Sinn des Umschwungs nicht im unklaren sein konnte. Das änderte sich erst, als Badoglio sein früheres Wort «Der Krieg geht weiter» revidierte und mit den Alliierten einen Waffenstillstand abschloß. Deutschland quittierte diesen «Treubruch» mit dem Handstreich im Gran Sasso, durch den es Mussolini aus der Gefangenschaft befreite, der nun seinerseits prompt das Königshaus für abgesetzt erklärte und die Republik ausrief.

Gewisse Andeutungen Mussolinis lassen darauf schließen, daß die Beziehungen zwischen ihm und dem Königshaus schon seit längerer Zeit gespannt gewesen sein mußten und daß er von dieser Seite Gefahr witterte. So erklärte er einmal – es war nur wenige Monate vor seinem Sturz – in einer scheinbar an die Adresse Frankreichs gerichteten Rede, man habe in Italien *Mentana nicht vergessen*. Damit spielte Mussolini auf jenen Pakt zwischen Vittorio Emanuele und Napoleon an, durch den Garibaldi 1867 gezwungen wurde, in seinem gegen den Kirchenstaat unternommenen Feldzug die Waffen zu strecken und nach Caprera in die Verbannung zu gehen. Die Wiederauffrischung jenes historischen Faktums durch Mussolini konnte also nur als eine öffentliche Denunziation des italienischen Königshauses verstanden werden, denn Napoleon war ja längst tot und begraben, und für dessen einstige Handlungen gab es in Frankreich keine Verantwortlichen mehr. Zugleich ließ die Bemerkung erkennen, daß Mussolini über gewisse Pläne in den Kreisen des Königs und damit auch gewisser Militärs im Bilde war. Aber offenbar war es schon zu spät, um noch Vorkehrungen zu treffen. Dazu war die Partei innerlich bereits viel zu zerrüttet, das Vertrauen in Mussolini selbst viel zu tief gesunken. War dem aber so, dann ließ sich voraussehen, daß auch die Befreiung Mussolinis dem Faschismus unmöglich zu neuem Leben verhelfen würde. Tatsächlich schritt die Zersetzung des Faschismus auch nach dem Handstreich in den Abruzzen nur weiter fort, und es konnten auch die Ankündigung der Sozialisierung und die Verhaftung von Großindustriellen dem Faschismus keine neuen Sympathien zutragen, wogegen die Hinrichtung einer Reihe früherer prominenter Führer des Faschismus, darunter des Schwiegersohns Mussolinis, das Volk nur erschreckten, weshalb dann auch diese Prozesse eingestellt wurden. So wird heute die einzige Macht, auf die sich Mussolini stützen kann, ausschließlich durch die deutschen Bajonette gebildet, und je weiter sich diese nach Norden zurückziehen müssen, um so mehr schwinden auch Macht und Einfluß Mussolinis in denjenigen Teilen Italiens, die noch auf ihre Befreiung warten. Nichts ist kennzeichnender für diesen Zustand, als daß es Mussolini nicht gelungen ist, bisher auch nur einige Bataillone auf die Beine zu bringen, während allerorts Partisanenverbände in großer Zahl aus dem Boden schießen.

So ist Mussolinis Rückkehr in die Politik von derjenigen Napoleons

aus Elba total verschieden. Diesen empfing in den französischen Städten der Jubel des Volkes, aber Mussolini, der doch Kundgebungen fürwahr nicht abhold ist, meidet ängstlich die Öffentlichkeit und beschränkt sich auf die Abfassung von Manifesten, die kein Mensch mehr in Italien ernst nimmt. Die Hauptstadt des Landes, Rom, hat Mussolini von vornherein als Regierungssitz aufgegeben. Er amtet auch nicht etwa in Turin, der alten Hauptstadt des Landes, sondern irgendwo an den idyllischen Gestaden des Gardasees, und während Napoleon immerhin noch das französische Volk zu einer letzten Kraftmessung anzuspornen vermochte, vernimmt man von Mussolini höchstens Versicherungen in den schließlichen Sieg der deutschen Waffen, die angesichts der ganzen Kriegslage direkt lächerlich wirken. Der Unterschied zwischen den berühmten «Hundert Tagen» Napoleons und der Rückkehr Mussolinis springt jedermann in die Augen, und niemand vermag sich darüber besser Rechenschaft zu geben als Mussolini selbst, da ihn ja die Zeit Napoleons zwischen Elba und St. Helena zu einem Drama begeistert hatten, während Mussolinis Tage seit dem Gran Sasso höchstens den Stoff für eine schlechte Komödie zu liefern vermögen. Tatsächlich wird man in der Geschichte wenige Beispiele für einen derartigen kläglichen Absturz und Zerfall einer Diktatur finden, wie man dies heute im Falle des italienischen Faschismus erlebt.

Weniger eindeutig ist *das Bild des befreiten Italiens*. Mit der Einnahme Roms ist zwar der König Vittorio Emanuele einem früheren Versprechen gemäß vom Throne zurückgetreten, ohne daß ein Nachfolger ernannt wurde. Auch wurde der bisherige Thronfolger lediglich mit der Wahrnehmung einer Statthalterschaft betraut, eine Einrichtung, die nur zur Not mit der bestehenden Verfassung zu vereinbaren ist, da der Begriff der Statthalterschaft darin eigentlich nur für den Fall vorübergehender Abwesenheit des Königs und nicht dessen Rücktritt vorgesehen war. Bedeutsamer ist die Tatsache, daß das neue Kabinett Bonomi nicht mehr auf die Krone, sondern auf die «höchsten Güter Italiens» vereidigt wurde, worin bereits eine Art Vorentscheidung über die kommende Staatsform zu erblicken ist. Italien steht also zwischen Monarchie und Republik. Ihrer ganzen Zusammensetzung nach ist die neue Regierung republikanisch, und alles deutet darauf hin, daß in Italien die Monarchie endgültig durch die Republik abgelöst werden wird. Jedenfalls muß es als ausgeschlossen gelten, daß sich das italienische Volk jemals wieder dem Haus Savoyen zuwendet. Dafür sind die erlebten Enttäuschungen zu groß und besitzt die Republik im italienischen Volk zuviel Zündkraft. Die Verbitterung gegen das Haus Savoyen geht auch nicht nur darauf zurück, daß der zurückgetretene König für all das Leid verantwortlich ist, das der Faschismus über das Land gebracht hat. In seiner ganzen Geschichte hat das Haus Savoyen Italien nur Unglück gebracht. Es hat immer wieder gezögert und geschwankt und weit mehr den Forderungen ausländischer Potentaten als denen des Volkes Rechnung getragen. Und mehr als einmal hat es direkt mit dem Ausland gegen das eigene Volk zusammengespant. Mentana, das zur Verhaftung und Verschickung des größten Nationalhelden führte, den Italien in den letzten Jahrhunderten hervorgebracht hat, ist hierfür nur ein Beispiel.

Umgekehrt hat das Wort Republik für die Italiener einen hohen Klang, da es die Erinnerung an die edelsten Vorkämpfer der Freiheit wachruft. Wo immer im Namen der Republik in Italien gekämpft und gestritten wurde, da verbinden sich damit Kundgebungen höchster Menschlichkeit und edelster Gesinnung sowie größter geistiger Kraft. Das kurze Wirken der Parthenopeischen Republik in Neapel vom Jahre 1799 hebt sich im Geschichtsbuch Italiens mit leuchtenden Buchstaben ebenso ab wie die Geschichte der Römischen Republik vom Jahre 1849. Die Republik hat somit in Italien begeisternde Vorbilder. Sie ist also nichts Neues, sondern ein bereits lebendiger Begriff, so wie ihn etwa Mazzini als Triumvir von Rom dem Volke formuliert hat: «Unter Republik verstehen wir nicht eine bloße Regierungsform, einen Namen, ein Werk der Gegenwirkung einer Partei auf die andere, der Partei der Sieger auf die Besiegten. Wir verstehen darunter ein Prinzip; wir verstehen darunter einen Grad der Erziehung des Volkes; ein Erziehungsprogramm, das durchzuführen ist; eine politische Einrichtung, die geeignet ist, eine moralische Hebung hervorzubringen. Wir verstehen unter Republik das System, das die Freiheit, die Gleichheit und infolgedessen jede friedliche Entwicklung von Ideen, sollte sie auch teilweise von der unsern verschieden sein; die Gleichheit, und daher können wir nicht politische Kasten zulassen, die die Stelle der verschwundenen alten Kasten beziehen würden; die Assoziation, und das ist eine völlige Übereinstimmung aller lebendigen Kräfte der Nation, eine völlige Übereinstimmung der Universalität, soweit man sie von den Bürgern, von dem Volke erlangen kann . . . Europa blickt auf uns, Italien erwartet von Rom sein Leben . . . Bei aller Duldsamkeit für alles, was der Errichtung unserer Republik vorausgegangen ist, für alles, was einer weniger von Ideen ausgegangenen Ordnung angehört haben mag, vereinigen wir uns alle für die Zukunft: beweisen wir der Welt und Italien, daß wir in kürzester Zeit besser werden können; bieten wir den Völkern ein Schauspiel des Friedens und der Brüderlichkeit, das demjenigen überlegen ist, welches die Versammlungen der Monarchie bieten!» (Aus: Die Ursprünge des modernen Italiens von Egidio Reale, Büchergilde Gutenberg, Zürich, 1944.)

Es stimmt hoffnungsvoll, daß im neuen Italien sich alle fortschrittlichen geistigen und politischen Strömungen im Sinne Mazzinis zusammengefunden haben. Auch die Kommunisten schließen sich nicht aus. Sie sind durch den Publizisten Togliati im Kabinett vertreten, der 18 Jahre in Moskau verbracht hat, woraus wohl geschlossen werden kann, daß die Kommunisten aus ihren früheren Fehlern gelernt und die einstige Politik des «Alles oder nichts» aufgegeben haben. Allerdings wird das neue Italien nicht bei den Ideen des Risorgimento stehen bleiben können. Inzwischen sind an die hundert Jahre verflossen, die neue Probleme auf die Tagesordnung gerückt haben. Eben um ihrer Lösung auszuweichen, hatte die Reaktion seinerzeit Mussolini auf den Plan gerufen. Das Ergebnis war das totale Chaos, das schließlich auch diejenigen zu ersticken drohte, die in Mussolini ihren Retter erblickten. Diese Einsicht, so ist zu hoffen, mag das Werk der neuen Leiter Italiens erleichtern.